

Hans Hilger (Hrsg.): Gottes Wort und unsere Antwort. Handbuch für den Bibelunterricht. Band 1: Altes Testament, bearbeitet von Hans Hilger, Lothar Knecht, Johannes Mertens. Freiburg 1964. Verlag Herder. 547 Seiten.

Für viele Katholiken ist die neuere Bibelwissenschaft zu einer ernsthaften Glaubensanfechtung geworden. Durchweg gibt es denselben Grund für diese Unsicherheit: Man hört es jetzt so ganz anders, als man die Bibel früher in der Schule erklärt bekommen hatte. Das Auseinanderklaffen zwischen Exegese und Katechese, zwischen wissenschaftlicher und erbaulicher Bibelauslegung ist eine der gefährlichsten Erscheinungen im geweckten katholischen (und nicht nur in diesem!) Kirchenvolk.

Man kann hoffen, daß diese Schmerzen der künftigen Generation erspart bleiben und daß eine spätere Beschäftigung mit der Bibel nicht im Gegensatz zum Schulunterricht, sondern in seiner Weiterführung bestehen wird. Das angezeigte Buch ist eine solide Grundlage solcher Hoffnung.

Zwei Eigenschaften vor allem machen das Buch wertvoll. Zunächst seine Methode. Das Ziel des Religionsunterrichtes ist grundsätzlich nicht verschieden vom Ziel der Verkündigung überhaupt. Das Wort Gottes soll nicht nur gehört und verstanden, sondern aufgenommen und „getan“ werden. Diesem Ziel dient der Plan, der für jede Schulstunde jeweils durchgeführt wird. Dem *Wort Gottes* nähert man sich durch Hinführung — Lesung — Texterklärung — Betrachtung; *unsere Antwort* erfolgt im Wort — im Tun — im Befolgen. Damit ist das Werk in vollem Einklang mit der neueren bibeltheologischen Arbeit: Die Exegese hört erst auf mit der „Aktualisierung“ der Botschaft; denn deswegen wurde sie von ihren Verfassern niedergeschrieben.

Die Aktualisierung geschieht im Buche aber nicht auf Kosten, sondern mit Hilfe der wissenschaftlichen Exegese. Das ist sein zweiter, unbezahlbarer Vorteil. Natürlich kann das Buch keine eigentliche Wissenschaft bringen: Dafür ist der Schulunterricht nicht der richtige „Sitz im Leben“. Aber überall ist die Wissenschaft als Grundlage und Wegweisung zu erkennen. Dadurch gewinnt einmal das Verständnis der Botschaft; das allein ist sehr erfreulich angesichts des oft gehörten unverständigen Vorwurfes, daß Bibelkritik der Erbauung schade. Vor allem aber wird der Schüler sich später ohne Schaden und unnötige Zweifel eingehender mit der Bibel beschäftigen können.

Deswegen gehört das Buch in die Hand eines jeden, der Bibelunterricht an Schulen zu geben hat. Manchem Religionslehrer wird es nicht nur für den Unterricht, sondern auch für sein eigenes Verständnis unschätzbare Dienste erweisen können. Wer aber heute noch glaubt, über die Methode dieses Buches — ob er es nun benutzt oder nicht — hinwegsehen zu können, der versündigt sich an seinen Schülern.

D. A.

Karl Jaspers: Die maßgebenden Menschen. Sokrates, Buddha, Konfuzius, Jesus. München 1964. Verlag R. Piper. 210 Seiten.

In diesem Paperback sind die Einleitung und der Teil „Die maßgebenden Menschen“ aus Jaspers umfassenderen Werk „Die großen Philosophen“ einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Das historische Einfühlungsvermögen Jaspers, der diesen großen Menschen mit einem ursprünglichen Sehen begegnet, ist bewundernswert. Doch zeigt die Gestalt Jesu insbesondere, wie im Grunde jedes Einfühlungsvermögen an ihr Scheitern muß, weil keines zureicht.

Jesus wird von Jaspers sehr stark als jüdischer Mensch begriffen mit seinem Gottes- und Leidensverständnis; vom Neuanfang des Christentums wird Jesus durch Jaspers stark abgelöst. Dem Philosophiehistoriker kommt es auf die Linien der geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen Jesus an, die nach seiner Erfahrung „für die Glaubensweisen sowohl der Rebellens als auch des kirchlichen Denkens... ohne Interesse“ ist (S. 193).

Die Problematik der Frage nach dem historischen Jesus wird durch das Bild, das Jaspers zeichnet, deutlich ins Bewußtsein erhoben. Zu fragen wäre allerdings im Sinne

Jaspers, ob die Kirchen mit ihrem Glaubensinteresse und der Relativierung der Geschichtlichkeit Jesu — sei es im Skeptizismus, sei es im Fideismus, der blind alles historisch glaubt — nicht vielen Menschen den Zugang zu Jesus und zum Glauben an ihn als den Christus verstellen haben.

Auch was Jaspers über die Einheit und Größe „der biblischen Religion“ über allen Kirchen zu sagen hat, ist des Nachdenkens wert.

R. P.

Joachim Jeremias: Unbekannte Jesusworte. Dritte, völlig neubearbeitete Auflage. Gütersloh 1963. Verlagshaus Gerd Mohn. 120 Seiten.

Seit fünfzehn Jahren kann sich der interessierte Leser über die versprengten, nicht in den Evangelien überlieferten Jesusworte in dem wertvollen und nützlichen Buch von J. Jeremias ausgezeichnet orientieren. Die Neuauflage berücksichtigt einmal neues Material (Thomasevangelium; syrische Überlieferungen) und legt zum ändern nur noch solche Worte aus, deren historische Echtheit ernsthaft erwogen werden kann. Es sind nur „wenige funkelnde Edelsteine“, die inmitten „von Geröll und Schutt“ der zumeist apokryphen Überlieferung aufleuchten, aber eine Begegnung mit ihnen lohnt.

Die Agrapha-Forschung ist natürlich über den Verlust der von den frühen Vätern her bekannten judenchristlichen Evangelien besonders unglücklich. Der Talmud überliefert nur zwei unbekannte Jesusworte (die zudem wohl unecht sind), eine Tatsache, die Jeremias auf die im Altertum übliche Polemik durch Totschweigen zurückführt.

R. P.

M. de Jonge: Testamenta XII Patriarcharum. Edited according to Cambridge University Library MS Ff. 1. 24 fol. 203a-262b. With short notes. Leiden 1964. Verlag Brill. 86 Seiten.

Der durch seine Studien zu den Testamenten der Zwölf Patriarchen bereits rühmlich bekannte Herausgeber legt hier den Text der Cambridger Handschrift mit allen Fehlern, Itacismen etc. vor und gibt einen kleinen Apparat mit den wichtigsten Lesarten anderer Handschriften bei. Die kleine Studienausgabe dürfte allen denen hoch willkommen sein, die diese wichtige spätjüdische Schrift aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. in einer kleinen handlichen Ausgabe benutzen möchten. Eine völlige Neuausgabe der Testamente, die durch Handschriftenfunde seit Charles' Edition von 1908 notwendig geworden ist, bedarf selbstverständlich noch einige Jahre der Vorbereitung. Man darf hoffen, daß dem Herausgeber auch dieses größere Werk gelingen möge.

R. P.

Otto Kaiser: Der Königliche Knecht, eine traditionsgeschichtlich-exegetische Studie über die Ebed-Jahwe-Lieder bei Deuteronesaja. Göttingen 1962. Vandenhoeck & Ruprecht. 148 Seiten.

Der Verf. untersucht in seiner interessanten Studie die folgenden Stücke: Jes. 42, 1—9; 49, 1—6; 50, 4—11; 52, 13—53, 12; die Texte werden jeweils zunächst in Übersetzung geboten, daran knüpft sich dann der Kommentar. Der Prophet ist in den gottesdienstlichen Versammlungen des exilierten Volkes in Babylon aufgetreten, um die von den enttäuschten Juden geäußerten Zweifel und Klagen zu beantworten. Trotz seines tragischen politischen Schicksals bleibt Israel weiter erwählt, steht im Dienste Gottes. Unter Aufnahme der feierlichen Formen des Königsrituals proklamiert der Prophet den Eintritt Israels in die eigentlich dem jüdischen König zugemessene Aufgabe, die Völker der Erde zur rechten Erkenntnis des einzigen Gottes und zum rechten Verhalten zu führen. Das konkrete Bild des Knechtes ist durch königliche wie durch prophetische Züge bestimmt. Die merkwürdige Tatsache, daß die Gestalt des Knechtes schwer faßbar wird, denn einmal erfolgt eine Identifikation mit Israel, andererseits hat der Knecht aus Israel eine Aufgabe an Gesamtisrael zu erfüllen, erklärt sich aus dem Glauben an die besondere Mission der Exilierten: Sie sind das eigentliche Israel. Der Knecht wird also nicht mit dem Propheten gleichgesetzt. Israel ist für den Propheten der Knecht Gottes, welchen er der Völker-

welt gegenüberstellt. Die eigentliche Aufgabe des Königtums, irdischer Sachwalter Gottes zu sein, geht nun auf das Volk über: Indem es die Leiden des Exils auf sich nimmt, wird es zum Zeugen der Herrlichkeit Gottes, der die Macht zu helfen besitzt, und der diese Macht durch die Verkündigung seines um die Zukunft wissenden Propheten beweist. Hier zeigt sich, wie eng die Aufgabe Israels mit der des Propheten verbunden ist: Der Prophet ist selbst ein Stück dieses exilischen Israels, auf dessen Schultern die Last und die Hoffnung ruht. Die Abkehr vom Königtum als irdischer Institution und die damit verbundene kühne Uminterpretation der alten Königs-ideologie beweist die schöpferische Größe des Propheten. Die Studie von O. Kaiser ist selbst ein wichtiger Beitrag zu viel diskutierten Problemen, und sie wird ihren Platz in der wissenschaftlichen Literatur für lange Zeit behaupten.

E. L. Ehrlich

Ehrhard Kamlah: Die Form der katalogischen Paränese im Neuen Testament. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Band 7.) Tübingen 1964. Verlag J. C. B. Mohr. 245 Seiten.

Die Studie des gelehrten Verfassers stellt die Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift dar. Dabei ist es ihm gewiß in hohem Maße geglückt, zwei Extreme zu meiden: die Studie beschränkt sich einerseits nicht auf eine bloße Zusammenstellung einer Menge von Material, andererseits versagt sie sich einer exakten philologischen Arbeit nicht, so verbindet sie eine sorgfältige Prüfung der Materialien mit dem Blick auf den „hermeneutischen Horizont“. — Eine weitere Klärung einer Reihe von Fragen, die sich hier erheben, wird die wissenschaftliche Diskussion im Laufe der Zeit erbringen können; es wäre nicht richtig, wollte man „Meinungen“ über dies oder jenes gegen die vom Verfasser erarbeiteten Einsichten ins Feld führen, ohne daß man diese ebenso exakt durchgeprüft hätte, wie man das dem Verfasser anerkennend zugestehen muß!

Der Verfasser weiß aufzuzeigen, daß sich im Neuen Testament vor allem zwei „Typen“ von Katalogen unterscheiden lassen: Der eine versieht den Katalog der Tugenden mit einer Zusage des Heils, während der Lasterkatalog mit einer Unheilsdrohung beschlossen wird; der andere fordert geradezu in Befehlsform dazu auf, die Laster ab- und die Tugenden anzulegen. Diese beiden Typen „meinen in unterschiedlicher Form das gleiche“, so urteilt der Verfasser (vgl. S. 214): Es geht in beiden Formen um das „Gott wohlgefällige, zu Gott gehörende Verhalten“. Die Unterschiedlichkeit der Formen, die sich besonders in der beschreibenden Darstellungsweise des erstgenannten Typs gegenüber dem befehlsartig auffordernden Charakter des zweiten Typs kundtut, ist auf den „verschiedenen Weg“ dieser Formen zurückzuführen: gemeinsam ist dabei beiden Formen ein „antithetisches Schema“, das nach Darlegung des Verfassers der iranischen Kosmologie entstammt. Der Weg der ersten Form führt über die jüdische Anthropologie zum Urchristentum, die zweite erreicht es über die astrologisch orientierte Interpretation des hellenistischen Synkretismus. Beide Formen sind im Urchristentum als „Grundparänese“ anzusprechen, andere paränetische Reden erweisen sich als durch sie geprägt.

O. K.

Wilhelm Knevels: Die Wirklichkeit Gottes. Ein Weg zur Überwindung der Orthodoxie und des Existentialismus. Stuttgart 1964. Calwer Verlag. 285 Seiten.

Der Verfasser ist Professor emeritus der Theologie und Beauftragter der evangelischen Kirche für die Arbeit an den Volkshochschulen West-Berlins. Hieraus ergibt sich einerseits eine Qualifikation des Verfassers, andererseits wird zugleich die Situation deutlich, aus der heraus dieses Buch geschrieben wurde. Beides gilt es, im Auge zu behalten.

Die Aktualität des Anliegens, dem sich der Verfasser verschrieben hat, bedarf keiner weiteren Worte. Sie ist zu offenkundig. Ebenso klar ist aber auch die Problematik eines solchen Unternehmens. Wer auch nur in etwa einen Überblick über die zur Diskussion stehenden Fragenkomplexe hat, wird mit einer kritischen Spannung an unser Buch herangehen.

Wird es das bieten können, was es verspricht? Die Anlage des Werkes in elf Kapitel mit insgesamt 45 Unterteilungen (wobei allerdings 4 Kapitel ohne Unterteilung sind) und die dafür gewählten, durchweg treffenden Überschriften zeigen an, wie umfassend hier angesetzt werden soll. Eine gewisse Überraschung bringt nun im 1. Kapitel, überschrieben „Grundlegende Besinnung“, der 1. Abschnitt unter dem Titel „Begriff der Wissenschaft“. Bereits der Umfang — es sind gerade zwei Seiten — zeigt an, daß hier auch nicht annähernd der Frage nach dem heutigen Wissenschaftsbegriff nachgegangen werden kann. Was gesagt wird, kann so und so verstanden werden: Es ist jedenfalls zu bruchstückhaft, zu sehr zusammengezogen, als daß auch nur in etwa erkennbar würde, was Wissenschaft nach dem Urteil des Verfassers sein kann oder sein will und was nicht. Darüber kann auch der Bezug der Nummer 1 der „Richtlinien“ auf W. Heisenbergs „Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft“ nicht hinwegtäuschen, und zwar gerade was die Bedeutung der heutigen Naturwissenschaften für den Begriff der Wissenschaft anbelangt. Nach der Lektüre des ganzen Werkes kann man allerdings sich nur schwer des Eindrucks erwehren, daß hier nicht eine bestimmte Absicht maßgebend gewesen sei. Demgegenüber bringt der 2. Abschnitt „Religionswissenschaft-Theologie“ auf 9 Seiten eine bedeutend befriedigendere Erklärung dieser Begriffe und ihrer Inhaltlichkeiten. Wenn aber im 3. Abschnitt, mit „Wesen der Religion“ betitelt, die Frage Karl Barths und anderer Theologen (übrigens verschiedener Konfessionen!), ob der biblische Glaube eine Religion genannt werden könne, auf 11 Zeilen und 2 Anmerkungen abgehandelt wird und der Verfasser dabei nur auf die „der Feuerbachschen Theorie bedenklich ähnelnde Konzeption“ abhebt und von den fundamentalen Unterschieden überhaupt nicht spricht, dann ist das letztlich nicht der Kürze der Behandlung dieser Frage zuzuschreiben, sondern einer gewissen Tendenz, die zwar einem in sich zu Recht aufgenommenen Anliegen entstammt, diesem aber gerade nicht gerecht wird: Der Verfasser will der ins Praktische umgesetzten existentialen Interpretation der Bibel Einhalt gebieten; er will den Mißverständnissen, denen er in der Praxis der religiösen Bildungsarbeit begegnet, von vornherein den Boden entziehen — und er verfällt dem Gegenteil: damit es nur ja keine Mißverständnisse mehr gebe, werden Aussagen radikal vereinfacht, wird durchaus Diskutables so verkürzt, daß man darauf die unmißverständliche Antwort gehen kann. So soll im Grunde bereits das Vorfeld für jede existentielle Interpretation verlegt werden.

Leider muß auch hier gesagt werden: erste Voraussetzung einer „Widerlegung“ ist und bleibt, daß man sich wirklich auf die Ebene der Diskussion begibt. Das ist gewiß einfacher gesagt als getan! Aber wer schließlich sich anschiekt, der Öffentlichkeit einen „Weg zur Überwindung der Orthodoxie und des Existentialismus“ im Christentum anzubieten, wird sich derlei Einwände wohl oder übel gefallen lassen müssen. Daß es hier natürlich überhaupt nicht um eine „Widerlegung“ im einfachen Sinn des Wortes gehen kann, dürfte klar sein. An dieser Stelle muß man es aber wieder als einen Mangel empfinden, daß z. B. das 7. Kapitel, betitelt „Die historisch-kritische Wissenschaft vom Neuen Testament“, gleichsam nur einen einzigen Abschnitt von knapp 8 Seiten umfaßt. Dabei fehlt es eben an der Ausführung; es fehlt an einem sich ins einzelne einlassenden Diskutieren jener umfangreichen Abschnitte des Neuen Testaments, welche — angeblich oder wirklich — den Ausgangspunkt für jene Interpretation abgeben, die vom Verfasser ad absurdum geführt werden soll. Es ist nicht einzusehen, wie eine ernsthafte Diskussion geführt werden könnte, ohne daß man nicht allseits ganz konsequent auf die sachliche Seite der Darlegungen des Gesprächspartners eingeht. Dabei ist eine vorprüfende Selbstkritik unerlässlich, eine Selbstkritik in der Auswahl der Argumente. Man darf sich nicht aus der ständigen Frage befreien wollen, ob die andere Seite auch richtig verstanden sei und ob z. B. die Einführung neuer Begriffe wirklich einer sachlichen Klärung dienen kann oder nicht. So mag einem etwa der Begriff der „Übergeschichte“, der vom Verfasser gebraucht wird, doch als